



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vogel, Karl Friedrich: Vom französischen Sozialismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Dem französischen Sozialismus

Von Dr. Karl Friedrich Vogel



Der Name Jaurès hat dem französischen Sozialismus einen Ruf verschafft, der seine realpolitische Bedeutung weit übertrifft. Es war nicht nur die Einbildung der deutschen Sozialisten, die französische Internationale könne (besonders auch außerpolitisch) bestimmend und ausschlaggebend wirken, werde bei der Frage, ob Krieg oder Frieden, ein entscheidendes Wort mitreden; und selbst heute wird jede Äußerung und jede Entwicklungsmöglichkeit jener Seite mit gespannter Aufmerksamkeit belauscht und beobachtet. Insofern allerdings Kenntnis der geistigen und sozialen Strömungen eines Landes, richtige Einschätzung ihrer Bedeutung, Tragweite und materiellen Grundlage die Voraussetzung für eine gesunde Außenpolitik bedeuten, sicher mit Recht. Mit Unrecht, sobald man schon aus der Existenz der französischen Sozialistenpartei die erwartungsvollsten Schlüsse zieht.

In Frankreich nennt sich alles mögliche Sozialist. Mindestens drei sozialistische Parteien gibt es. International und wirklich sozialistisch nach unseren Begriffen sind oder waren freilich nur die socialistes unifiés, während die radicosocialistes kaum mehr als einen besonders schattierten Flügel der Radikalen, der stärksten Bourgeoispartei des Landes darstellen, und die socialistes indépendants zwar noch etwas weiter links stehen, aber mit dem Namen Nationalsozialisten höchstens in ihrem Gegensatz zur Internationale, nicht aber in ihrem wirklichen Charakter richtig bezeichnet würden.

Es ist keine Schande in Frankreich, Sozialist zu sein; eher fast eine Ehre. Sozialistische Ideen, Männer und Taten sind mit der großen Revolution und den Staatsumwälzungen des neunzehnten Jahrhunderts viel zu innig verbunden, um nicht eine gewisse historische Pietät zu genießen. Die Masse nennt sich gerne sozialistisch. Das gehört mit zur französischen Geste. Frankreich hat das Wort

und den Begriff *égalité* erfunden. Kein Franzose läßt sich den Glauben nehmen, daß sein Land sich mit starken Schritten dem Ideal wenigstens nähere. Man huldigt der Idee, man verehrt und bejubelt sie, ist freilich in der Praxis weit davon entfernt, sie in die Wirklichkeit umzusetzen oder es auch nur ernstlich zu wollen. Aber man bestaunt und schämt sich schon darum, daß man es wagt, an solche Gedanken heranzutreten. Es ist jener Zug des französischen Geistes, mit allem Neuen und Modernen zu spielen, immer wenigstens dem Worte nach vornean zu sein und für fortschrittlich zu gelten, jener Drang nach schönem Schein, letzten Grundes eine gewisse Eitelkeit, andererseits auch wieder der Ausfluß des französischen Formgefühls, des Dranges, überall die Fassade zu zu wahren.

So nimmt denn die sozialistische Diskussion breiten Raum ein. So beugen sich vor dem Worte Sozialismus auch weite Kreise der radikalen Bourgeoisie — schon aus politischer Klugheit und Wahltaktik. Es ist eins ihrer Schlagworte für die breite Masse. Wie wenig das für die praktische Politik bedeutet, zeigt die Tatsache, daß schon die Forderung nach Verstaatlichung der Eisenbahnen, die unserem Empfinden ganz selbstverständlich ist, in Frankreich als eminent sozialistisch betrachtet wird und z. B. einen Hauptprogramm-punkt der *Indépendants* darstellt. *Mugagneur*, einer ihrer Führer, der als Minister die Westbahn in staatlichem Besitz überführte, wurde dafür zum Teil von eigener Parteiseite aufs heftigste angegriffen. Was sonst von dieser Partei als sozialistische Forderung aufgestellt wird, könnte gerade so gut in irgendeinem anderen Parteiprogramm stehen. Es kommt äußerlich den Bedürfnissen der Masse entgegen, läuft aber meist indirekt auf eine Stärkung des Großkapitals hinaus. So z. B. die Forderung nach möglicher Verbilligung der Lebensmittel und Materialien, die folgerichtig zur Unterstützung der Großbetriebe, Warenhäuser usw. führt, allerdings aber die Masse zunächst blendet durch die offensichtliche Wendung gegen Handwerk und Kleingewerbe.

Von Revolutionismus ist bei ihnen nichts zu spüren, ein wissenschaftliches System, wissenschaftliche Theorien sind nicht zu finden. Sie sind Opportunisten, vertreten im übrigen die üblichen demokratisch-antiklerikalen Forderungen der Radikalen und haben nationalpolitisch ebensosehr den nationalistischen Strömungen nachgegeben wie jene. Sie sind im Grunde eine Bourgeoispartei, allerdings mit stark humanitären und kosmopolitischen Interessen ganz im Sinne der Nationalisten des achtzehnten Jahrhunderts. Sie spielen wohl mit Völkerfrieden, internationalen Verständigungen und anderem, ähnlich etwa wie ein Lloyd George, ohne aber auch nur im entferntesten die Wucht der Beweisführung des marxistischen Sozialismus aufweisen zu können.

Von den Unifizierten (*socialistes unifiés*) wurden sie seit langem aufs leidenschaftlichste bekämpft. Nicht nur aus theoretischer Gegensätzlichkeit, nicht nur weil sie nach der Ansicht jener ihre sozialistische Aufschrift zu Unrecht führten und als unehrlich, halb, prinzipienlos entsprechend verhöhnt und ver-

achtet wurden. Sie waren auch die natürliche Zuflucht aller jener Elemente, die mit den unifizierten Sozialisten aus irgendeinem Grunde zerfallen waren. Bei ihnen landeten — fürs Auge wenigstens, als Gäste — ein Briand, ein Millerand, ein Viviani und mit ihnen auch ein Teil von deren ehemals unifizierter Wählerschaft. Sie waren, mittels ihrer Deckmarke und jener freilich bald durchaus eigenwegigen Hospitanten, Rivalen, die zum mindesten geistige und moralische Verwirrung anrichten konnten, wenn sie nicht gar bei der Masse der nichtorganisierten Proletarier Gefolgschaft fanden. Aus diesem Grunde interessierten sie uns.

Vom internationalen Standpunkte bieten sie kein Interesse. Wäre eine Partei nur nach ihrer Bedeutung als geistige Strömung zu beurteilen, dann käme von den sozialistischen Fraktionen als einzig selbständige nur die der Unifizierten in Betracht. Sie nennen sich selbst internationaux. Sie sind die einzigen Vertreter eines sozialistischen Systems, die einzigen Vertreter des internationalen und marxistischen Sozialismus. Sie haben als einzige den Internationalismus als Prinzip angenommen, bekämpften seit Jahren die Revanche-idee und den französischen Nationalismus und spielten mit dem Gedanken des Generalsstreiks als Mittel zur Verhinderung jedes, insbesondere jedes deutsch-französischen Krieges. Sie genossen internationale Achtung und galten neben der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie als die bedeutendsten Vertreter der Internationale. Ihr Einfluß auf die Masse galt der deutschen Sozialdemokratie durchaus als gleichwertig dem ihrigen, ihr Dasein für den Fall internationaler Verwicklungen als ausschlaggebend und unschätzbar.

In jedem parlamentarisch regierten Lande ist zwischen der parlamentarischen und der realen Bedeutung einer Partei streng zu scheiden. An jener fehlte es der französischen Internationale tatsächlich nicht. Diese möchte ich zum guten Teile bestreiten. Der Einfluß und die Kraft einer Partei mißt sich an der Zahl ihrer Wähler, an ihrer Organisation, an der Einheitlichkeit ihrer Wählerschaft und an der Geschlossenheit und Wucht ihrer Gedanken.

Die Zahl der sozialistischen Wähler wuchs allerdings bei den letzten Wahlen 1914 auf über eine Million, und dementsprechend war die Partei mit einigen achtzig Abgeordneten im Parlament vertreten. Wir sind geneigt, solche Ziffern nach deutschen Maßstäben zu beurteilen. Wir vergessen zumeist, daß die französische Volksvertretung gegen sechshundert Deputierte zählt, daß also von einem ähnlichen Verhältnis von Sozialisten und Nichtsozialisten wie in Deutschland nicht die Rede sein kann. Noch viel weniger, wenn wir nur das Verhältnis der Stimmen zu Grunde legen, das in Deutschland eins zu drei, in Frankreich aber im günstigsten Falle eins zu neun beträgt. Dieser aber immerhin nicht ganz unbedeutenden äußeren Macht entspricht in keiner Weise die Organisation, das heißt also die innere Kraft. Spricht es nicht Bände, daß diese Einmillionpartei bis zum Kriege nur ein einziges täglich erscheinendes Parteiblatt, die Humanité, aufwies! Berrät es große Kraft, wenn

selbst dieses sich nur mit größter Mühe und eine Zeitlang nur mit Unterstützung der Sozialdemokratie Deutschlands halten konnte, wenn es eine einigermaßen bedeutende Zahl von Abonnenten nicht aufzuweisen vermag! Eine sozialistische Lokalpresse gar existiert nirgends. Wohl erscheint hin und wieder ein Wochenblatt, da und dort auch eine Halbwochenzeitung. Lange vermögen sie ihr Dasein nie zu fristen. Sie verschwinden meist so schnell wieder wie sie gekommen. Die große Industriestadt Lyon z. B. erfreute sich eine Zeitlang des „Avenir“, eines vollkommen unbedeutenden Ablegers der Humanité, der nur jeden Mittwoch und Sonnabend und, wie fast alle französischen Zeitungen, selbstverständlich nur vierseitig erschien. Selbst so sparsame sozialistische Kost fand jedoch bei dem Arbeiterpublikum keinen Zuspruch. Das Blatt ging schon im Winter 1912/13 wieder ein, zu einer Zeit, als doch die bevorstehende Präsidentenwahl, die Frage der Einführung der dreijährigen Dienstzeit, der europäische Generalstreik anlässlich der Balkanwirren u. a. m. das politische Interesse gerade der sozialistischen Arbeiterschaft in schärfster Weise hätten in Anspruch nehmen müssen. Wenn die „Guerre sociale“ Gustav Hervé's jeden Mittwoch Abend eifrigen Zuspruch und Absatz fand, so verdankte sie es ihrer Eigenschaft als Pariser Blatt und vor allem der Persönlichkeit ihres Herausgebers. Dasselbe war fraglos in mindestens gleichem Grade auch bei der Humanité der Fall, deren Bedeutung mit ihrem Leiter Jaurès stand und fiel. Die Käufer waren vielleicht ebensooft Bürgerliche wie Sozialisten, rekrutierten sich aus allen Parteien und in großer Anzahl besonders aus der jede Persönlichkeit schätzenden Intelligenz.

Das wichtigste Hilfsmittel eines Klassenbewußten Sozialismus, die Abonnementspresse, fehlt der französischen Partei. Man kann daher behaupten, daß die Parteigeistung über die nationale Sitte (in Frankreich ist Abonnement und ständiger Gebrauch derselben Zeitung unbekannt) nicht zu siegen vermochte, daß also Parteidisziplin und innere Kraft sehr zu wünschen übrig lassen und mit den Verhältnissen in der deutschen Bruderpartei gar keinen Vergleich auszuhalten vermögen. Wenn man aber weiter beobachtet, daß auf die Million sozialistischer Wähler nur etwa sechzigtausend parteipolitisch Organisierte kommen, während Deutschland deren auf viereinhalb Millionen etwa eineinhalb Millionen zählt, wenn man sieht, daß, wiederum im Gegensatz zu Deutschland, sozialistische Wahl- und sonstige Vereine in weiten Gegenden fehlen, daß in vielen Wahlkreisen nicht einmal ein Kandidat der Partei aufgestellt wird, so kommen wir an die Wurzel der Schwäche, kommen zugleich an die Wurzel der Frage nach der Bedeutung der unifizierten Sozialisten für das französische Staatsleben und damit auch für den Internationalismus.

Die französische Sozialdemokratie ist nicht eine Arbeiterpartei wie etwa die deutsche. Die Einheitlichkeit der Wählerschaft fehlt ihr. Zu weit höherem Prozentsatz als jene setzt sie sich aus Angehörigen anderer Berufsclassen zusammen. Nichts ist charakteristischer hierfür als eine Wahlversammlung oder ein Partei-

fest. Man glaubt durchaus in klein- und mittelbürgerlichen Kreisen zu sein. Die Mühe und der fragenlose Hals, so typisch für reine Arbeiterversammlungen etwa aus syndikalistischen Kreisen, fehlen fast völlig. Diese Beobachtung kann man gerade auch in Industriestädten machen.

Nirgends ist die Arbeiterschaft vielleicht so zerklüftet wie in Frankreich. Die Anziehungskraft des bourgeoisen Sozialismus also besonders der „Unabhängigen“ auf einen nicht unbeträchtlichen Teil derselben wurde schon erwähnt. Lyon wählt höchstens zur Hälfte (c. 4) Unifizierte. Die andere Hälfte mit Ausnahme eines einzigen Klerikalen ist „Unabhängig“. Der Mittelpunkt des zentralfranzösischen Kohlenbeckens, St. Etienne, eine reine Arbeiterstadt auch im ganzen äußeren Habitus, entsendet Briand, den meistgehassten und meistbekämpften Abtrünnigen, und neben ihm meist nur einen Internationalen. Der im ganzen kleine Teil klerikaler Arbeiter mag nur eben erwähnt werden.

Schlimmer und schwerwiegender vielleicht als dieses Auseinandergehen weltanschaulich verschiedener orientierter Richtungen ist der Widerstreit im wirklich klassenbewußten Proletariat selbst. Der Gegensatz von sozialdemokratischer Partei und Gewerkschaften (Syndikate) ist bekannt. Er ist weit schärfer als in Deutschland, hat vor allem auch eine ganz andere und für die Partei bedeutliche Grundlage. Er ist mehr als ein Gegensatz der Mittel, er erstreckt sich bis in die Ziele. Während bei uns die Gewerkschaften das gemäßigte Element darstellten, sind sie in Frankreich gerade umgekehrt die Vertreter des schärfsten Revolutionismus, und während sie in Deutschland den Zusammenhang mit der Partei trotz allem nie verloren, steigerte sich dort der Gegensatz zu offener gegenseitiger Bekämpfung.

Die Begriffe syndicalistes und socialistes werden keineswegs als identisch angesehen. Die Weite der Entwicklung von einem zum andern zeigt am besten das Beispiel Hervé's. Hervé der Sozialist war sich sehr wohl bewußt, welche Schwenkung er durch seine offizielle Beteiligung an sozialistischer Parteiarbeit vollzogen hatte. Bald nach der bekannten Baseler Parlamentarierzusammenkunft suchte er in Lyon anläßlich eines Vortrags über diesen Kongreß vor einer größtenteils syndikalistischen Zuhörerschaft sich und die Partei nachdrücklich zu rechtfertigen, fand aber nur tumultuarischen Widerspruch.

Die Syndikate stehen durchaus unter dem Einfluß anarchistischer Gedanken. Ihre geistigen Leiter sind im Grunde Gegner jeder parlamentarischen Tätigkeit und Vertretung, Feinde sogar jeder, insbesondere jeder parteipolitischen Organisation. Sie sehen das Heil des Proletariats und die Möglichkeit der Verbesserung seines Loses allein in der revolutionären Tat, ihre Gewerkschaftsorganisation betrachten sie mehr oder weniger nur als Mittel zu ihrer besseren Durchführung. Ihr eigentliches Ziel ist die gewaltsame Loslösung vom Staate, die Vernichtung jeder Staatsorganisation, ganz gleichgültig ob Republik oder Monarchie. Sie sind theoretisch Vertreter der schärfsten Mittel und haben sie zum Teil auch in der Praxis anzuwenden versucht. Ihnen verdanken Sabotage, Generalstreik,

militärische Gehorsamsverweigerung ihren berüchtigten Namen. Die C. G. T. (die confédération générale du travail), die Zentralinstanz der Gewerkschaften, und ihre Treibereien standen eine Zeitlang im Mittelpunkt des politischen Lebens, und noch wohl in Erinnerung sind die scharfen Maßregeln eines Clémenceau und eines Briand gegen ihre bedrohliche Staatsfeindschaft.

Der offizielle Sozialismus ruht auf einer weit optimistischeren Weltanschauung. Der Zukunftsstaat mit besserer und glücklicherer Organisation ist für ihn umrissene Wirklichkeit, nicht unbestimmter Nebel wie für den Pessimismus des Syndikalisten. Mit dem Gegenwartsstaat vermag er sich bis zu einem gewissen Grade abzufinden. In der Form einer demokratischen Republik unterstützt er ihn sogar, da sie ja auch die Grundlage seines Zukunftsstaates und ihm jedenfalls lieber als eine etwaige andere Staatsform ist. Verständnis für die Bedürfnisse des Staates und gleichzeitig ein gewisser Opportunismus sind die unmittelbare, wenn auch ungewollte Folge.

In schärfster Zuspitzung zeigt sich der Gegensatz von Syndikalismus und Parteisozialismus in ihrer Stellung zur Nationalidee. Der Sozialismus ist oder war zwar international, aber doch nicht antinational. Der Syndikalismus war bewußt antipatriotisch und in strenger Konsequenz durch und durch antimilitaristisch. Ein Griffuelhes, ein Souhauy und in seiner anarchistischen Zeit ein Hervé fanden Worte wildesten Hasses gegen Militär und Tricolore. Die C. G. T. zog sich wegen Aufreizung zu Meuterei und Militärrevolte schärfste Verfolgung zu. Auch bei den Unifizierten fiel das Wort Antimilitarismus gelegentlich sogar ebenfalls mit recht scharfer Betonung. Ihre Heeresfeindschaft richtete sich jedoch gegen das augenblickliche Kasernenheer, vermochte aber, wie Jaurès bedeutendes Buch über die Miliz beweist, sehr wohl die Notwendigkeit einer nationalen Verteidigungsarmee zu bejahen.

Es ist klar, daß ein bedeutender Teil der Arbeiterschaft durch die Syndikate in Spannung mit der Partei geriet. Wenn auch die französischen Gewerkschaften bei weitem nicht die Bedeutung der deutschen hatten, wenn ihnen (bei ihrer geistigen Grundlage naturgemäß!) auch deren Geschlossenheit fehlte, so entzogen sie doch der Partei starke Kräfte und trugen ein weiteres zur geistigen und politischen Zerklüftung des französischen Proletariats bei. Die Syndikalisten wählen wohl zum Teil sozialistisch, aber ohne in die Partei einzutreten und ohne ihr ihre Kräfte zu widmen. Grollend und mit bitterer Kritik stehen sie beiseite, und ebensoviel Übel wie Gutes sehen sie von der parlamentarischen Vertretung seinen Ausgang nehmen. Zwischen den beiderseitigen Führern bestanden allerdings mehr oder weniger lose Beziehungen, besonders seit die Sozialdemokratie im Gefolge des Kongresses zu Nancy wieder näher an den Syndikalismus heranrückte. Aber die Wucht der Geschlossenheit fehlt dem Proletariat Frankreichs.

Diese Zersplitterung der französischen Arbeiterschaft ist zum guten Teile die Folge der nationalen Anlage und der nationalen Verhältnisse. Der Ab-

stand von Proletarier und Kleinbürger ist ein weit geringerer und weit leichter zu überwinden als in Deutschland. Nationaler Sparsamkeitsdrang, Mitarbeit der Frau, Einkindersystem und anderes ermöglichen vielen Arbeitern ein Alter als kleiner Rentner. Der Rahmen des Lebens ist demokratisch. Jeder ist Monsieur, jede Madame; das Selbstgefühl wird weit mehr geschont als bei uns. Es existiert zwar nicht Gleichheit des Besitzes, aber Gleichheit der Behandlung. Die Lebensformen der Besitzenden sind — in der Provinz wenigstens — nicht so differenziert und aufreizend. Der reine Industriearbeiter ist relativ selten, verfügt weit häufiger als in Deutschland über einen kleinen Grundbesitz oder betreibt ein Nebengewerbe. Der Klassenhaß ist darum nicht so stark entwickelt. Andererseits blickt der Individualismus in jeder Form in Frankreich auf eine zu lange Tradition zurück, um nicht schon tief in die unteren Schichten gedrungen zu sein. Dazu die Überpolitisierung der ganzen Nation, das Mißtrauen gegen jede Politik, Parteien und Parlament. Man glaubt sich schon zu oft „truqué“. Der Glaube fehlt. Gleichgültigkeit und Anarchismus sind damit gleichmäßig Tür und Tor geöffnet. Eine straffe Organisation ist auf solcher Grundlage unmöglich.

Der Partei strömen dafür andere Elemente zu und gewinnen bei dem ungenügenden Zusammenschluß und der infolgedessen schwachen Widerstandskraft des Proletariats rasch an Einfluß. Neben dem Kleingewerbe, vor allem die kleinen Angestellten, die schlechtbezahlten unteren und mittleren Beamten. Sozialdemokratische Eisenbahner, Postbeamten und besonders Lehrer machten der Staatsgewalt eine Zeitlang viel zu schaffen und schienen sogar die Grundlagen des Staates ins Wanken zu bringen. Sie gebärdeten sich zum Teil sehr revolutionär. Trotzdem brachte ihnen die Arbeiterschaft bezeichnenderweise starkes Mißtrauen und Abneigung entgegen, und ihr steigender Einfluß in der Partei war sicher ein weiteres Moment der Spannung zwischen Syndikaten und Unifizierten. Beim Herannahen des Dreijahrdienstgesetzes versuchte man zwar zusammenzuarbeiten. In den Arbeitsbörsen fanden gemeinschaftliche Versammlungen der Arbeitersyndikalisten und der Beamtenvereiner statt. Jene suchten ihren Anhängern den proletarischen Charakter der Beamtenunionen mundgerecht zu machen. Diese wetteiferten in Beweisen ihres gewerkschaftlichen Charakters. Bei der Masse der Handarbeiter blieb indes das Gefühl der Fremdheit. Außerlich freilich gewann die Partei, und zweifelsohne stammt aus diesem Kleinbürgerlichen Zuwachs die starke Steigerung der sozialistischen Stimmzahl in den letzten Jahren. Ein Gewinn für die Organisation war das nicht; ebensowenig für die Geschlossenheit und Wucht der Überzeugung. Das starke Abflauen dieses Beamtensozialismus in der letzten Zeit vor dem Kriege gab zu denken. Von einer sozialistischen Weltanschauung konnte bei der Mehrzahl nicht die Rede sein. Sozialdemokratische Betätigung war ihnen vielmehr nur ein Mittel zum Zweck, war ihnen nur die beste Art des so beliebten Revolutionismus, die beste Methode auf die Regierung zu drücken zur Er-

reichung ihrer Sonderzwecke, zum schnelleren Aufsteigen zur Bourgeoisie. Sie waren ein unsicheres Element, der Sozialismus für sie ein Durchgangsstadium. Das lag im Wesen der Sache. Persönliche Eindrücke zum Teil sehr krasser Art sind mitbestimmend für dieses Bild. Die Lebenskurve eines Briand oder Millerand hat sich im Kleinen schon unendlich oft wiederholt, sogar bis auf die Hinschwenkung zum Nationalismus.

Für uns Deutsche ist ja eine solche öffentliche Beteiligung der Beamten-schaft an sozialdemokratischen Bestrebungen sehr merkwürdig, und leicht ziehen wir daraus zu weit gehende Schlüsse. Man konnte Frankreich vielleicht für sozialistisch ganz durchseucht halten. Besonders wenn man die Sachlage nach den Gesprächen in den Salons, den Reden und Diskussionen, der Stimmung unter der Jugend und gewissen Erscheinungen unter der Intelligenz beurteilte. An jedem Lyzée konnte man ja einen oder den andern sozialdemokratischen Professor im Amte finden. Auch sozialistische Richter fehlten nicht, und die Universitäten weisen Sozialisten von internationalem Ruf auf wie z. B. den Verwalter des Jaurès'schen Nachlasses, den Professor der Rechte an der Universität Lyon, Lévy-Brühl. Sozialistische Studentenvereine waren integrierender Bestandteil zahlreicher Universitäten. Zahlreichen Politikern bedeutete der internationale Sozialismus Anfang der politischen Laufbahn. Staatliche Behinderung war nur gerade so weit vorhanden, daß sie die Lebens-existenz keineswegs gefährdete und doch die Aureole des Heldentums und damit Befriedigung der Eitelkeit gewährte. Spielen mit der Revolution und der revolutionären Phrase gehört zu den Lebensnotwendigkeiten des Franzosen. Für die Jugend war es ein Lebensstadium, die Zeit des Sturmes und Dranges, des Glaubens an das 1789er Ideal der Gleichheit. Für die Intelligenz vor allem. Diese sprach mit einer gewissen wohlwollenden Achtung vom Sozialismus, so wie man etwa von seinen Jugendtorheiten spricht. Es gehört überdies zu den Eigentümlichkeiten des Franzosen, Überzeugungen zu respektieren, so lange sie seine eigene Ruhe nicht stören, — eine gewisse negative Toleranz. Am meisten aber wirkte wohl in achtunggebietender Richtung gerade bei der Intelligenz der Einfluß der Persönlichkeit von Jaurès.

Großer Redner, geistreich, radikal zwar, aber immer Vertreter der Welt des Gedankens, immer Vertreter der Idee, hochgebildet, Franzose im besten Sinne, nie demagogischer Schwärzer, nie gewöhnlicher Maulheld, wahr und ehrlich und doch von starkem Pathos und nicht frei von französischer Geste, entsprach er gerade in dieser Mischung französischer Art und französischer Geistigkeit, wußte er immer wieder selbst die schärfsten parlamentarischen Gegner zu bezaubern oder doch Interesse für seine Sache zu wecken und Platt-heiten seiner Genossen zu verdecken, hob er seine Fraktion auf eine auch der Intelligenz entsprechende Stufe, ebnete ihr unter Jugend und Gebildeten nicht unerheblich den Weg. Durch ihn unmittelbar und mittelbar durch die Intelligenz kam in die französische Sozialdemokratie das geistig Bewegliche, das

sie von der starren deutschen Genossin so merklich unterschied. Daher stammt großenteils auch die Überschätzung ihres Einflusses und ihrer Macht. Literatur und Presse, Rednerpult und Salon waren ihr offen, und „Humanité“ und „Guerre sociale“ wurden auch von den Gebildeten verschlungen.

Jaurès hat überdies die Partei erst zu einer parlamentarischen, wenn auch nicht geistigen Einheit zusammengeschweißt. Der überragende Schwung seiner Persönlichkeit und die führende Kraft seines Geistes vermochten alle Bedenken und Einwände mindestens im entscheidenden Moment zu lähmen und abzuschwächen, die Compère-Morel und Sembat, die Guesde und Batllant in gleicher Weise an seinen Wagen zu spannen und — beim französischen Individualismus ein Wunder — geschlossene Abstimmungen der Fraktion zu erzielen. Er war oft die Partei, wie ja auch die Humanité das sozialistische Zentralorgan, er war. Über alle Gegensätze der schärferen Guesdisten und der opportunistischeren Jaurèsisten hinaus mußte er die parlamentarische Geschlossenheit der Partei aufrecht zu erhalten und gab damit dem französischen Parlament, wenigstens seinem republikanischen Teil, die einzige einigermaßen organisierte und geschlossene wirkliche Partei. Auf dem Boden eines so zerklüfteten Volkshauses, wie des französischen, mußte im Rahmen eines so ausgeprägten Parlamentarismus, in friedlichen Zeiten, Zeiten der parlamentarischen Taktik und Intrige, politischer Manipulationen und Zufallsabstimmungen, eine solche Partei, mußte ein so passender Redner und so überlegener Taktiker wie Jaurès großen Einfluß haben, mußten die Sozialisten oft das Zünglein an der Wage bilden und eine Bedeutung erlangen, die über die Zahl ihrer Wähler weit hinausging. Jaurès ist auch der Vater der langjährigen Taktik seiner Partei, der Schöpfer der nächstwichtigen Grundlage dieses Einflusses. Auf ihn geht das Zusammenwirken mit der republikanischen Linken und damit die Anerkennung der demokratischen Republik zurück. Was das bedeutete, zeigte sich erst, als diese Taktik verlassen wurde, als man sich im Streite über Postbeamtenausstand und Eisenbahnersabotage trennte, als die Unifizierten ihre eigenen Wege gingen und damit de facto die Rechte parlamentarisch stützten. Da konnte der Nationalismus täglich mehr an Boden gewinnen, da konnte das Dreijahrgesetz durchgehen, der Nationalist Poincaré gegen den Radikalen Pams gewählt werden und die Bekämpfung der Syndikate der C. G. T., des Sozialismus in Beamtentum und selbst Intelligenz mehr und mehr betrieben werden, da zeigte sich, daß die Partei, auf sich selbst gestellt, zu einer ausschlaggebenden parlamentarischen Aktion an Zahl lange nicht stark genug war.

Bermochte Jaurès die Partei parlamentarisch zu einigen, so gelang ihm das zwar auch geistig bis zu gewissem Grade, aber doch nicht vollständig. Daß er sich und die Partei bewußt auf den Boden des Parlamentarismus stellte, deutet an, daß er dem deutschen Standpunkt von der Möglichkeit einer friedlichen Entwicklung zum Zukunftsstaat hin durchaus nicht so fern stand. Der logische Widerspruch zwischen einer positiven parlamentarischen Betätigung und

einem revolutionären Ziele, ein Widerspruch, aus dem die Syndikalisten die radikale Folgerung zogen, dürfte ihm nicht entgangen sein. Trotzdem vermochte er die Tendenz zur Revolution in der Partei nicht zu überwinden. Sie ist dem französischen Sozialismus eine Naturnotwendigkeit. Nicht nur aus angeborener Rassenanlage. Der Deutsche kann an die friedliche Erreichung seines Zukunftsstaates auf dem Wege der Entwicklung glauben. Der Franzose auf die Dauer nicht. Wie soll denn ein häuerlich kapitalistischer Rentnerstaat, wie es Frankreich ist, ein Staat ohne überragende Industrie, ohne Geburtenüberschuß, ohne jede Neigung zur Industrialisierung auf friedlichem Wege je die Herrschaft der Arbeiterklasse bringen! Etwa durch Organisation? Die mageren Ergebnisse der parteipolitischen Organisation mußte man sich selbst gestehen. Sie waren nicht ermutigend. Die einzige wirkliche Proletarierorganisation, die Syndikate, huldigten dem Ideale der Revolution. Die Beeinflussung konnte nicht ausbleiben, schon aus praktisch-partecipolitischen Wahrnehmungen nicht. So kommen neben parlamentarischer Intervention und Agitation Massenstreik und Aufstand aufs sozialdemokratische Parteiprogramm. Und die revolutionären Mittel, die Demonstrationen, Straßentumulte, revolutionären Aufrufe und Flugblätter überwogen bei der Partei oft derart, daß man sich manchmal unmittelbar vor der Revolution glauben konnte. Sie waren einfach Zeichen der Ohnmacht, da man sich zur Organisation unfähig fühlte und keine andere Möglichkeit sah, seine Ideen geltend zu machen. Das Ideal auf mangelnder Grundlage machte immer radikaler. Gerade während der Balkankriege und der damit in Zusammenhang stehenden Agitation gegen den Krieg, dann während des Kampfes gegen das Dreijahrdienstgesetz hatte ich als Beobachter des französischen Lebens und Gast eines sozialistischen Studentenvereins Gelegenheit genug, den inneren Gehalt solcher Mittel zu würdigen und das vielfach Spielerische und Zufällige, meist Unfertige, Unzusammenhängende und Unorganisierte, das keineswegs Imponierende dieser Manifestationen kennen zu lernen.

Syndikate und Partei marschierten getrennt. Gebildete und Beamte waren zu handfester Revolution teils geistig, teils moralisch unfähig. Es fielen große Worte. Man hegte starke Erwartungen. Die Laten blieben aus. Der „große“ Generalstreik im Winter 1912/13, der Protest gegen die Europa vom Balkan her drohende Kriegsgefahr, waren weiter nichts als eine Farce. Die Industriestadt Lyon brachte einen armseligen, aber desto lauter gröhenden Demonstrationenzug von etwa zweitausend Teilnehmern zusammen und schloß den Tag mit einer Revolte, die durch eine Kompanie Kürassiere leicht im Zaum gehalten wurde und der man als unbeteiligter Zuschauer ganz gefahrlos beiwohnen konnte. Anderwärts war es nach Zeitungsberichten und dem eigenen Geständnis der Sozialisten noch trauriger. Ideal und Wirklichkeit zeigen sich in ihrer nüchternen Gegensätzlichkeit. Wenn schon der parlamentarische Einfluß der Partei auf recht unsicheren und zufälligen Füßen stand, so noch viel mehr

die reale Macht, im Sinne ihres Ideals also vor allem die Macht zur Revolution, bei ihrer ganzen materiellen und geistigen Struktur, ihrem Mangel an Einheitlichkeit und Geschlossenheit, an Organisation und materieller Kraft, wie wir sahen, gar kein Wunder.

Nichts hat das so sehr gezeigt wie der Ausbruch dieses Krieges. Das laut verkündete Prinzip des Syndikalismus, den Generalstreik und die Revolution auch gegen Militärgewalt und Heer anzuwenden, jeden Krieg damit grundsätzlich durch die Tat zu bekämpfen und möglichst zu verhindern, hatte auch in der Partei einen starken Anhang, dem selbst Jaurès Konzessionen machte. Es brach kläglich zusammen. Nicht einmal die Syndikate vermochten sich auch nur zu rühren. Ihnen machte der Mangel an Organisation einen nachdrücklichen Widerstand unmöglich. Die Partei aber hemmt diesmal nicht nur die mangelnde Macht, sondern ebenso sehr der fehlende Glaube. Das Verhältnis zur deutschen Sozialdemokratie war schon seit langem kein klares. Schon nach dem bekannten Baseler Kongreß ließ Hervé in jener Lyoner Rede sein Mißtrauen gegen die deutsche Partei offen und scharf durchblicken. Er bekannte sich auch damals noch theoretisch zum Programm der Verhinderung des Krieges mit allen Mitteln, stellte aber als Bedingung gleiches Handeln von deutscher Seite und machte dadurch, wie er wissen mußte, jenes vollkommen illusorisch. Er wußte ganz genau, daß die Deutschen nichts anderes versprechen konnten und nichts anderes versprochen hatten, als „aufklären und Licht in die Köpfe bringen, agitieren und organisieren“ zu wollen. Ihm war der theoretische Gegensatz zwischen deutschem und französischem Gedanken völlig klar. Er vermied es aber, schon damals theoretisch die Konsequenz zu ziehen, wie er es dann nach Ausbruch des Krieges für die Praxis getan hat. Er vermied es, weil er, der den konsequenten Syndikalismus für die Partei verlassen hatte, sich wohl den Widerspruch zwischen jenem Programm der Untergrabung des Staates und zwischen der Forderung positiver Mitarbeit zur Verbesserung des Arbeiterlozes, aus der allein die Daseinsberechtigung einer sozialistischen Partei hergeleitet werden konnte, nicht gestehen oder vor seiner meist syndikalistischen Zuhörerschaft verbergen wollte, weil er nicht zugeben wollte, daß konsequenter Internationalismus mit parlamentarischer Betätigung im nationalen Parlament unverträglich war und bei Anerkennung des nationalen Staates in irgendeiner Form im Ernstfall unbedingt Fiasco machen mußte.

Wie weit bei den andern Führern der Glaube schon unterwühlt war und wie weit sie schon klar sahen, entzieht sich meiner Beurteilung. Auf jeden Fall waren sie noch viel weniger fähig und geneigt, ehrlich und klar auf die Phrase zu verzichten, die Unmöglichkeit der Revolution besonders für den Kriegsfall anzuerkennen und sich auf den deutschen Standpunkt zu stellen. Daß gerade Hervé, der radikalste unter ihnen, der einst als Syndikalist die Trikolore in den Mist hatte schmeißen wollen, als erster vielleicht die Fahnen des rücksichtslosen Internationalismus verließ, als erster Rautelen stellte, ist nicht ohne pikanten Beigeschmack, übrigens aber typisch für die Entwicklung vieler französischer

Geister. Jaurès hätte vielleicht für sich selbst und für die Partei den Konflikt besser überwunden, vielleicht sogar wirklich den Versuch eines revolutionären Widerstands gemacht. Seine minder bedeutenden Genossen verwirrte das durchaus konsequente Verhalten der Deutschen derart, daß sie sogar von Verrat sprechen konnten, jedenfalls deren Standpunkt durchaus nicht begriffen und die geistige Verwirrung in der Partei durch ihren Eintritt in das bourgeoise Ministerium vollendeten. Sie ließen also im Ernstfalle den nationalen Staat doch nicht im Stiche trotz vorheriger gegenteiliger Äußerungen. Sie gingen damit noch einen guten Schritt über den deutschen Gedanken hinaus, den nationalen Staat bei Kriegsfall zwar anzuerkennen, aber unter Abwälzung jeglicher Verantwortung auf die kapitalistischen Klassen. Ich möchte für diesen Schritt Hervé bestimmenden Einfluß zuschreiben. Er scheint mir durchaus den geistigen Konflikt für sich in der Weise gelöst zu haben, daß er den unmittelbaren Internationalismus aufgab zugunsten eines bedingten, mittelbaren, der — etwa im Sinne des deutschen Idealismus — durch das Medium der Nation sich betätigt. Wenn er seiner Partei von der Pflicht redet, „Frankreich als den Herd der Freiheit zu verteidigen“, erkennt er unzweifelhaft den Wert seiner Nation für die Menschheit an, gelangt damit schon zu einer positiven Wertung des Nationalstaates und zu einer Ablehnung jenes Internationalismus, der diesen Staat vernichten will und seinen Nutzen leugnet. Wie weit ihm die Partei hierin folgen wird, dürfte sich erst nach dem Kriege beurteilen lassen.

Eine starke Minderheit sucht allerdings schon jetzt den alten Internationalismus wieder zum Leben zu erwecken trotz des geistigen und materiellen Schiffbruchs, den er erlitten. Aber eine wirkliche Kulturmacht kann er wenigstens in seiner alten Form nicht mehr werden. Ein irgendwie bedeutender Faktor für die Gestaltung und Herbeiführung des Friedens gar erst recht nicht. Dazu fehlt ihm — in seiner parlamentarischen Form wenigstens — die Konsequenz und die geistige Wucht ganz abgesehen von der realen Macht und der materiellen Kraft.

Die Mehrheit aber hat sich selbst in der elsäß-lothringischen Frage, dem nationalen Streitobjekt zwischen Frankreich und Deutschland, der Forderung des nationalen Staates und der Nation nach Rückgabe der beiden Provinzen angeschlossen. Auch hier war Hervé der Schrittmacher. Während die Partei und selbst Jaurès auch hier sich scheu um die Frage herumdrückten und — ganz entsprechend ihrem unklaren Internationalismus — nicht zu gestehen wagten, daß sie auch ihnen im Grunde nicht gleichgültig war, schaute er der Realität mutig ins Gesicht und offenbarte schon 1913 die innersten Gefühle und geheimen Wünsche auch des französischen Sozialismus. Während die Mehrheit nur eine Abstimmung des elsäß-lothringischen Volkes für wünschenswert erklärte, um der Revancheströmung den Boden abzugraben, dabei aber freilich die Hoffnung auf einen für Frankreich günstigen Ausgang nicht unterdrücken mochte, forderte Hervé in einer 1913 erschienen Schrift klipp und klar die Rückgabe Lothringens

als der Rasse und Sprache nach französisch, während er das Elsaß als in der Hauptsache deutsch beim Reiche belassen wollte. In seiner Lyoner Rede gestand er sogar offen, daß vorher an eine dauernde deutsch-französische Verständigung nicht zu denken sei.

Das war die erste mutige Bejahung der nationalen Frage, gleichzeitig aber auch der erste offene Schritt weg von dem allem Nationalen gegenüber gleichgültigen Internationalismus. Die Begründung entnahm er damals noch dem Gedankenschatz des rationalistischen Nationalitätsgedankens und vermied mit ihm die aggressive Spitze. Heute verlangt er bereits beide Provinzen und stellt sich damit auf den Boden des historischen Rechts und — als unmittelbare Folge — der unversöhnlichen Feindschaft gegen Deutschland. Jaurès der kosmopolitische Sozialist ist tot. Der ehemalige Anarchist und Fanatiker ist tonangebend in der Partei. Hervé's Internationalismus aber ist bis auf das Wort zusammengeschnitten. Wie lange wird es dauern, bis auch dies verschwindet, bis er und seine Partei nicht mehr scheinen wollen, was sie nicht mehr sind, bis die Tatsache einer national-sozialen Partei offen und ehrlich von ihnen anerkannt wird?

